

Schriftlicher Alpsegen
Ein Bote bringt im Berner Oberland den Äplerinnen und Äplern den Segen per Brief. **HINTERGRUND 3**

In Demenz einfühlen
Mit dem Demenzsimulator stellen Kirchgemeinden ein wichtiges Lehrmittel zur Verfügung. **REGION 2**



Foto: Alexander Jaquemot

Ganz allein im Wald
Im vielstimmigen Konzert der Schöpfung die Bedeutung zu verlieren, kann befreiend sein. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Kritik an der integrativen Schule nimmt zu

Bildung Um die Volksschule zu entlasten, sollen Kinder mit besonderen Bedürfnissen vermehrt separat unterrichtet werden, fordern mehrere Initiativen. Ist die integrative Schule gescheitert?



Soll Inklusion gelingen, müssen die Rahmenbedingungen stimmen.

Foto: Stuart Boulton/Alamy Stock Photo

Die Volksschule sei «am Anschlag». Mit diesen Worten kündigte die FDP kurz vor den Sommerferien an, sie wolle die Weichen in der Bildungspolitik neu ausrichten.

In einem Positionspapier benannte die Partei 17 Handlungsfelder. So sollen etwa Kinder mit besonderen Bedürfnissen, aber auch fremdsprachige Kinder wieder vermehrt separat unterrichtet werden.

Belastung ist hoch

In die gleiche Richtung zielt die Förderklasseninitiative im Kanton Zürich, hinter der Mitglieder von FDP, SVP, GLP und EVP stehen. Die Vorlage wurde am 18. Juli eingereicht und fordert, dass Schülerinnen und Schüler mit Lern- oder Verhaltensauffälligkeiten für mindestens ein Semester in heilpädagogisch geführte Förderklassen versetzt werden dürfen. In Bern und Basel-Stadt gab es ähnliche Vorstösse.

Die Situation sei in vielen Klassen unbestritten schwierig, sagt Dorothee Miyoshi, Geschäftsleitungsmitglied beim Dachverband Lehrerinnen

und Lehrer Schweiz, gegenüber «reformiert». «Die Kinder sind heute sehr divers und Lehrpersonen entsprechend gefordert.»

Fremdsprachige, traumatisierte oder verhaltensauffällige Kinder sitzen neben solchen mit einer körper-

«Wir brauchen die gemeinsame Sockelerfahrung der Volksschule.»

Erika Cahenzli
Kirchenratspräsidentin, Graubünden

lichen oder geistigen Behinderung, ADHS, Hochbegabung oder mit Autismus-Spektrum-Störungen. «Würden wir alle Kinder mit besonderen Bedürfnissen aussortieren, blieben in manchen Klassen weniger als ei-

ne Handvoll Schüler und Schülerinnen übrig», sagt Miyoshi, die in Basel als Heilpädagogin arbeitet.

Seit 2004 sind in der Schweiz die Kantone gesetzlich verpflichtet, die Integration von Kindern mit speziellem Bildungsbedarf umzusetzen.

In den letzten 20 Jahren ist die Zahl der Schülerinnen und Schüler, die in heilpädagogischen Sonderschulen unterrichtet werden, von über 50 000 auf knapp 30 000 gesunken. In manchen Fällen brauche es auch heute separate Angebote, sagt Miyoshi. Inklusion sei aber eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Und eine, die sich stark an humanistischen und christlichen Werten wie Nächstenliebe und Teilhabe aller an der Gesellschaft orientiert. Für die Graubündner Kirchenratspräsidentin Erika Cahenzli wäre es deshalb ein Rückschritt, wieder mehr separate Angebote einzuführen. «Wir brauchen die gemeinsame Sockelerfahrung der Volksschule, sie ist der Kitt unserer Gesellschaft in einer Zeit, wo Kirche oder Traditionen nur noch Teile der Bevölkerung

verbinden», sagt sie. Cahenzli arbeitete bis vor sechs Jahren als Primarlehrerin, sie kennt den Schulalltag aus eigener Erfahrung. «Der Schule wurde in den vergangenen Jahren zu viel aufgeladen, ohne die Lehrpersonen ausreichend zu unterstützen.» Das müsse sich ändern.

Leistung neu definieren

Damit die inklusive Schule gelinge, brauche es kleinere Klassen, eine bessere Verteilung der Kinder mit besonderen Bedürfnissen, sagt Cahenzli. Zudem fordert sie mehr finanzielle und personelle Ressourcen. Und nicht zuletzt den Rückhalt aus Politik und Gesellschaft.

Dann profitierten alle von Inklusion, sagt auch Sabine Gade. Sie ist Koordinatorin Heilpädagogik bei der Zürcher Landeskirche. «Treffen Lernende mit unterschiedlichen Fähigkeiten aufeinander, kann dies dazu anregen, den Leistungsbegriff neu zu definieren.» Damit falle vielleicht etwas vom Leistungsdruck ab, unter dem in der Schule alle stünden. **Veronica Bonilla Gurzeler**

Kommentar

An der Integration führt kein Weg vorbei

Schon beim Systemwechsel war klar, dass der Weg zur integrativen Schule kein Spaziergang wird. Dass viele Schulen an ihre Grenzen stossen, lässt sich nicht wegdiskutieren. Das liegt aber nicht am integrativen Unterricht selbst, sondern vor allem an den zu geringen personellen Ressourcen dafür, wie aus der Lehrerschaft immer wieder zu hören ist.

Die integrative Schule ist der einzig richtige Weg in die Bildungszukunft. Dabei geht es um eine zentrale Frage: Was für eine Gesellschaft wollen wir sein? Eine Gesellschaft, die Kinder mit Schwierigkeiten mitnimmt und ihnen die gleichen Chancen ermöglicht wie anderen auch? Oder eine, die auf Separation setzt und die Gefahr in Kauf nimmt, noch stärker auseinanderzudriften?

Voneinander lernen

Schulen vermitteln nicht nur Inhalte, sondern auch Werte. Und sie sind ein Spielfeld für soziale Kompetenz. In der integrativen Schule lernen «stärkere» Kinder, Klassenkameradinnen mit Lernschwierigkeiten oder Verhaltensauffälligkeiten zu unterstützen, und sammeln dabei wertvolle Erfahrungen für sich selbst. Kinder mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen kommen zusammen, profitieren gegenseitig.

Die Sprachbarriere ist dabei sekundär. Kinder nehmen Sprachen im Umgang mit gleichaltrigen Muttersprachlern am schnellsten auf, so dass ein Deutschunterricht vor dem Eintritt in die Regelklasse – wie nun gefordert wird – kontraproduktiv wäre. Entscheidend für das Gelingen des integrativen Unterrichts ist, dass den Kindern Aufgaben mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad angeboten werden. Die integrative Schule ist eine Herausforderung, doch sie ist zu meistern. Statt zu lamentieren und teilweise undifferenzierte Kritik an ihr zu üben, sollte die Politik mehr Ressourcen bereitstellen. Eine faire Gesellschaft und ein hochwertiges Bildungssystem sind die Ausgaben allemal wert.



Cornelia Krause
«reformiert.»-Redaktorin

Petition für Umnutzung der Kirche in Turgi

Immobilien Es sind schon mehr als 20 Jahre, in denen sich die reformierte Kirchgemeinde Birmenstorf-Gebinstorf-Turgi mit der Zukunft ihrer kirchlichen Gebäude befasst. Hinter dem Vorhaben, auf der Fläche der sanierungsbedürftigen Kirche Turgi kleinere und vielfältig nutzbare Räume sowie preisgünstigen Wohnraum zu schaffen, steht inzwischen die Mehrheit. Es gibt jedoch weiterhin Hindernisse: Zwar befindet sich die Kirche als einzige der drei Kirchen nicht unter Denkmalschutz. Sie wird aber im kantonalen Bauinventar geführt, weshalb die Planungssicherheit durch Einsprachen bedroht werden kann. Zudem steht die Kirche in der Zone für öffentliche Bauten und Anlagen. Damit könnte der Spielraum für Nutzungen eingeschränkt sein.

Mittels einer Online-Petition versucht die Kirchgemeinde deshalb derzeit, den Kanton zu überzeugen, den Eintrag im kantonalen Bauinventar zu löschen und Kirchen in ihren Zukunftsplänen zu unterstützen bei zonenkonformen Nutzungen oder bei Umzönungen. Die Petition kann noch bis am 26. August unterschrieben werden. **aho**

Kirche lanciert Foodsave-Bankett

Foodsave An einem Sommerabend im September 2016 organisierte die Heiliggeistkirche in Bern erstmals ein Foodsave-Bankett, um für die Lebensmittelverschwendung zu sensibilisieren und lustvoll gegen sie anzugehen. Rund 2000 Menschen setzten sich an die langen Tafeln vor dem Bahnhof, um aus abgelaufenen, aber immer noch geniessbaren Lebensmitteln zubereitete Köstlichkeiten zu geniessen.

Das Bankett findet seither in immer mehr Städten statt. Nun lanciert es auch die reformierte Kirche Baden. Gemeinsam mit dem Verein Kulturaktiv organisiert sie am 24. August in der Weiten Gasse «Stadt-picknick meets Foodsave-Bankett». Den Gästen wird dann nicht nur Essen aus abgelaufenen Lebensmitteln serviert, sondern auch zahlreiche kulturelle Darbietungen. Bei der Finanzierung des Projekts, das künftig jedes Jahr stattfinden soll, ist auch die reformierte Landeskirche dabei. Sie unterstützt das Foodsave-Bankett mit einem Beitrag aus dem Innovationsfonds. **aho**

Davos will ein Kurort für alle bleiben

Tourismus Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Spitzendiplomaten Michael Ambühl und der Verhandlungsberaterin Nora Meier hat einen Massnahmenkatalog ausgearbeitet, um Konflikte rund um jüdisch-orthodoxe Feriengäste in Davos zu entschärfen und Lösungen zu erarbeiten. In der Vergangenheit war der Kurort international in die Schlagzeilen geraten, weil es zu antisemitischen Vorfällen gekommen war. Zugleich beklagten sich einheimische Betriebe über das Verhalten einiger Gäste und warfen ihnen vor, sich nicht an die Gepflogenheiten zu halten. Jetzt soll eine Beratungsstelle geschaffen werden, um «allfälligen Konfliktfällen und Missverständnissen» vorzubeugen. Vermehrt sollen ausserdem Rabbiner hinzugebezogen werden. Und das Verständigungsprojekt Likrad wird gestärkt und ausgebaut. **fmr**

Einblick in eine Welt, die jeden betreffen kann

Alter Wie fühlt sich Demenz an? Im Kirchgemeindehaus Gontenschwil konnten Interessierte dies mit einem Demenzsimulator nachempfinden. Eine verwirrende, aber lehrreiche Erfahrung.



Erleben, wie es sich anfühlt, wenn alltägliche Situationen überfordern: Die Hand im Spiegel bewegt sich nicht dahin, wo der Kopf sie haben will (ganz oben). Der Orientierungssinn geht langsam verloren (links) und das Anziehen will nicht mehr so recht gelingen, weil die Feinmotorik nachlässt (rechts). Fotos: Martin Guggisberg

Die Aufgabe scheint mir sehr einfach: Vor mir auf dem Tisch steht eine Box, die auf der Vorderseite und im oberen hinteren Teil offen ist. Im Spiegel an der Hinterwand sehe ich, was sie enthält: ein paar Murmeln, Becher, Stifte, Plastikbeutel, Gummis, einen Löffel. Diese soll ich nun aufräumen. Auf einer Anleitung sehe ich, wie: mit den Händen durch die vordere Öffnung in die Box greifen, Stifte rechts und links zur Seite legen, alle Murmeln und drei Beutel in die Hand nehmen.

Irritiert und frustriert

«Das geht schnell», denke ich und lege los. Aber schon nach wenigen Sekunden bin ich irritiert. Da sind nur zwei statt drei Beutel, wo ist der dritte? «Hier stimmt etwas nicht», geht es mir durch den Kopf, doch ich mache weiter. Die Murmeln einzeln in die Becher fallen lassen, ohne die Beutel zu verlieren, ist knifflig. Ausserdem bewegt sich meine Hand im Spiegel partout nicht dorthin, wo sie mein Kopf hinbefiehlt. Ärger steigt auf, Stress und Ungeduld. Je länger die Aufgabe dauert, desto grösser wird mein Frust. Am liebsten würde ich aufgeben.

13 verschiedene Posten lang bin ich Erna Müller, eine Frau, die an Demenz erkrankt ist. So heisst die

fiktive Protagonistin, in deren Rolle Menschen schlüpfen, die den Demenzsimulator ausprobieren. Sie erleben ihren Alltag, vom Ankleiden übers Frühstückmachen bis hin zum Einkaufen oder Aufräumen.

Mit fortschreitender Krankheit wird es für sie immer schwieriger, alltägliche Handlungen richtig auszuführen. Die Auffassungsgabe und das Kurzzeitgedächtnis sowie ihre Orientierung und Geschicklichkeit nehmen kontinuierlich ab.

Auf dem Parcours sind die Aufgaben so konzipiert, dass man die Symptome von Demenz eindrücklich nachempfinden kann. Es ist praktisch unmöglich, sie zu erledigen.

«Es ist genial und gleichzeitig perfid», sagt Kirchenpflegerin Elsbeth Haefeli. Sie hat den Demenzsimulator ins Kirchgemeindehaus Gontenschwil geholt und die Posten am Vorabend ausprobiert. «Man schafft die Aufgaben nicht oder nur mit allergrösster Anstrengung. Am Schluss fühlt man sich dement.»

Verlust der Normalität

153 000 Menschen mit Demenz lebten 2023 in der Schweiz. Jedes Jahr kommt es laut der Organisation Alzheimer Schweiz zu 32 900 Neuerkrankungen. Die Betroffenen und ihre Angehörigen müssen lernen,

«Der Parcours ist genial und zugleich perfid. Am Ende fühlt man sich selbst dement.»

Elsbeth Haefeli
Organisatorin Demenztag

mit den tiefgreifenden Veränderungen, die Demenzerkrankungen mit sich bringen, umzugehen. Das ist für alle Beteiligten eine Herausforderung, denn Menschen mit Demenz nehmen sich selbst und die Welt anders wahr. Auf den Verlust der Normalität reagieren sie oft mit heftigen Emotionen.

Der Demenzsimulator hilft, sich in die Erlebenswelt der erkrankten Menschen einzufühlen. Entwickelt wurde das Aufgabenset vom deut-

schon Studenten Leon Maluck, der in Pflegeheimen für Demenzkranke gearbeitet hat. Die Aargauischen Landeskirchen haben den Parcours im vergangenen September angeschafft und leihen ihn seither an Kirchgemeinden und interessierte Organisationen aus.

Das Angebot ist begehrt. Schon kurz nach der Anschaffung gehörte der Demenzsimulator zu den am häufigsten nachgefragten Medien.

«Das Zielpublikum sind alle, die privat oder beruflich mit Demenzbetroffenen zu tun haben», sagt Karin Grösser von der Fachstelle Diakonie. Sie ist bei der reformierten Landeskirche Aargau für den Demenzsimulator zuständig. «Angehörige, Freunde und Bekannte profitieren von der Erfahrung, aber auch Freiwillige des Besuchsdiensts, des Palliative-Care-Begleitdiensts und Menschen, die mit Demenzbetroffenen arbeiten.»

Ernst nehmen und verstehen

Als Ergänzung zum Parcours empfiehlt Grösser den Kirchgemeinden, eine Demenzfachperson in den Anlass einzubeziehen. So wie in Gontenschwil-Zetzwil.

Die pensionierte Pflegefachfrau Kathrin Siegenthaler hält am späteren Morgen ein viertelstündiges Referat, in dem sie die drei Phasen einer Demenz beschreibt: Das erste Stadium ist geprägt von zunehmender Vergesslichkeit, das zweite von Verwirrtheit und motorischen Schwächen. In der dritten Phase der Krankheit gehen dann auch die Sprache sowie kognitive und motorische Fähigkeiten verloren.

Kathrin Siegenthaler weist auch darauf hin, dass die sogenannte Validation für Demenzbetroffene besonders wichtig sei, vor allem in der mittleren Phase: «Das bedeutet, wir nehmen das Erleben des Demenzkranken ernst und versuchen seine Sichtweise, Bedürfnisse und Gefühle zu verstehen, wir korrigieren ihn nicht.» Wie die Fachfrau betont, könne sich auch ein schwer dementer Mensch in seiner Welt glücklich und zufrieden fühlen.

Ins Gespräch kommen

Nach dem Referat nutzen die Anwesenden die Möglichkeit, Fragen zu stellen und sich auszutauschen. Ein älterer Mann erzählt vom schwierigsten Moment mit seiner dementen Mutter: «Sie drohte mir, die Polizei zu holen, weil sie mich nicht mehr kannte.» Siegenthaler nickt verständnisvoll und sagt: «Die Angehörigen leiden manchmal mehr als die Betroffenen.»

Der Demenztag in Gontenschwil zeigt, wie wichtig es ist, sich mit dieser Krankheit auseinanderzusetzen und über sie ins Gespräch zu kommen – der Parcours macht das möglich. Organisatorin Elsbeth Haefeli freut sich über die zahlreichen positiven Rückmeldungen. «Auch unser zehnköpfiges Team von Freiwilligen, das den Parcours betreute, hat viel dazugelernt und profitiert», sagt sie. **Veronica Bonilla Gurzeler**

Für Aargauer Kirchgemeinden ist die Ausleihe des Demenzsimulators kostenlos, externe Ausleiher bezahlen Fr. 250.–. Fachstelle Katechese/Medien, 062 836 10 63, www.aareka.ch/demenzsimulator



Unterwegs mit Peter Knecht. Er ist Kirchgemeinderat und begeisterter Berggänger und bringt Briefe mit guten Wünschen auf die Alpen der Gemeinde Sigriswil.

Fotos: Daniel Rihs

Wenn ein Bote den Alpsegen überbringt

Seelsorge Glück in den Stall und den Alpsegen schicken die Pfarrer von Sigriswil mit den Alpherntbriefen hoch hinauf in die Berge. Boten und Beschenkte erleben so unerwartete, aber bereichernde Begegnungen.

Peter Knecht schreitet zügig aus. Er ist schon früh am Morgen an seinem Wohnort in Merligen am Thunersee aufgebrochen und nun kurz vor seinem ersten Etappenziel, der Oberen Zettenalp auf 1529 Metern.

Letzte Wolkenfetzen hängen am Sigriswilgrat, hinter dem die Sonne aufgegangen ist. Ein Hase hoppelt über das Schottersträsschen und verschwindet im Wald.

«Welch schöne Stimmung!», sagt Peter Knecht. Im Rucksack trägt er wichtige Post. Knecht ist als Bote der Kirchgemeinde Sigriswil unterwegs und bringt den Älplerinnen und Älp-

lern den Alpherntbrief 2024 mit dem Alpsegen.

Eine Überraschung für alle Hündin Laika ist die Erste, die Peter Knecht auf der Zettenalp empfängt. Laut bellend rennt sie dem «Pöstler» entgegen. Knecht klopft. «Ist jemand daheim?»

Keine Antwort. Aber nun sind im Inneren Geräusche zu hören. «Ich weiss meistens nicht, wen ich auf meiner Verteilrunde antreffe», sagt Knecht. Ungewiss ist auch, wie die spontan Besuchten auf ihn reagieren. Hier freuen sich Daniela und

Patrick Bühler offensichtlich über die Überraschung. «Kommt alle rein, aber macht die Türe zu, damit der Käse nicht friert», ruft Daniela. In der Hütte ist es feuchtwarm. Sechs frische Laibe Berner Alpkäse AOP liegen zum Pressen bereit.

Peter Knecht fragt das Paar, ob er den Brief der Kirchgemeinde überreichen darf. Zuerst winken Daniela und Patrick ab: Sie seien ja heute nur Stellvertreter-Sennen, weil das eigentliche Älplerpaar an einer Diplomfeier sei. «Aber auch ihr sollt gute Wünsche bekommen», sagt Peter Knecht. Bevor das Paar den Brief

liest, wird die Arbeit erledigt. Patrick fegt den Kessel, Daniela schlägt die Käseläibe in feuchte Tücher ein.

Eine Verbindung ins Tal Pfarrer Martin Leuenberger hat die Idee mit den Briefen in die Kirchgemeinde mitgebracht, sein Amtskollege schlug vor, die Post von Freiwilligen vertragen zu lassen. «Wir im Tal möchten so mit unseren Älplerinnen und Älplern in Verbindung bleiben», sagt er. 2023 wurden die Briefe zum ersten Mal verteilt.

Ein «flottes Zeichen» sei dieses schriftliche «Glück in den Stall», findet Daniela Bühler, als sie den Brief gelesen hat. Geschrieben hat ihn die Kirchgemeinderätin Ruth Waber, selbst Älplerin. Sie schreibt darüber, wie wichtig das Vertrauen auf der Alp ist. Vertrauen ineinander, Vertrauen, dass man die harte Arbeit schafft, dass es den Tieren gut geht, Vertrauen in Gott. «Man merkt, dass sie weiss, wie das Leben auf der Alp ist», findet Patrick.

Weiter gehts durch taufeuchte Wiesen zur Unteren Zettenalp. «Mich erfüllt eine tiefe Dankbarkeit, dass

ich so in den Bergen unterwegs sein kann», sagt Knecht.

Auch am zweiten Ort ist der Empfang herzlich. «Möchtet ihr gleich mitessen?», fragt Rebecca Fuss, die das Mittagessen aufträgt. Die gelernte Köchin ist mit Braida Trapp und Sandra Fahrni auf der Alp. 38 Kühe, Muni Fäbu, Hahn Don Camillo und seine Hühner sowie Schweine sind in der Obhut der drei Frauen. Um 4.30 Uhr haben sie ihr Tagwerk begonnen, so gegen 19 Uhr gibt es Feierabend. «Die Müdigkeit ist das Schwierigste auf der Alp», sagt Käserin Braida. Und was ist das Schönste für sie? «Dass wir hier oben sein dürfen, in den Bergen.»

Den Gottesdienst besuchen die drei Frauen nicht regelmässig, und doch nehmen sie den Brief mit grosser Offenheit entgegen. «Ich glaube, hier oben muss man einfach Gottvertrauen haben», sagt Sandra Fahrni. Manchmal spreche sie auch ein stilles Gebet für sich, zum Beispiel, wenn sie die Sonne über dem Grat aufgehen sehe. Mirjam Messerli

Bildergalerie: [reformiert.info/alphernten](https://www.reformiert.info/alphernten)

Kirchen warnten vor dem Rassemblement

Politik Vor der Schicksalswahl in Frankreich haben sich die protestantischen Kirchen sehr engagiert. Das kam nicht überall gut an.

«Natürlich bin ich erst mal erleichtert, doch wir stehen vor grossen Herausforderungen», sagt Emmanuelle Seyboldt, Präsidentin der Église protestante unie de France (EPUdF), in der sich Reformierte und Lutheraner in Frankreich vor zwölf Jahren zusammenschlossen.

Im zweiten Durchgang der Parlamentswahlen in Frankreich landete das Rassemblement national (RN) von Marine Le Pen wider Erwarten nur auf dem dritten Platz. Den knappen Sieg erlangte das in Windeseile

gegen die Rechte zusammengezimmerete Bündnis der Linken, der Nouveau Front populaire (NFP). «Nun wird sich zeigen, ob unsere Politiker und Politikerinnen endlich fähig sind zu Dialog und Konsens», sagt die Pfarrerin.

Die Angst vor Mélenchon Gleich als Präsident Emmanuel Macron nach dem Sieg der Rechten im Europaparlament Neuwahlen ausrief, hat sie für ihre Kirche ein Communiqué verfasst: Auf das Evange-

lium zu hören, habe zwangsläufig politische Konsequenzen, «die dem Programm des Rassemblement national entgegenstehen».

Sie habe zwar auch negative Reaktionen erhalten, gibt Seyboldt zu. Trotzdem ist sie überzeugt, dass es richtig war, das RN namentlich zu erwähnen und die Kirchenmitglieder aufzufordern, erstens an die Urne zu gehen und zweitens nicht für die extreme Rechte zu wählen.

Was sie stört: Die Linke werde zu wenig differenziert dargestellt. Auch ihr macht Jean-Luc Mélenchon, der umstrittene Führer der stärksten Partei im Linksbündnis, Angst. «Deswegen ist der NFP als Ganzes nicht einfach linksextrem.»

Die EPUdF wird wie fast alle protestantischen Kirchen von der Fédération protestante de France (FPF) vertreten. Auch sie hat einen Aufruf publiziert, das Wahlrecht zu nutzen. Die historisch hohe Wahlbeteiligung

freut FPF-Präsident Christian Krieger. Er hofft nun auf neue Wege in der Politik: «Sie könnte sich ein Vorbild nehmen an der protestantischen Debattenkultur.» In der Synode gehe nichts ohne das intensive Gespräch und den Willen zum Kompromiss.

Gräben zwischen Religionen Viele Kirchenmitglieder wählten jedoch die Rechte. Die Pfarrerin und der Pfarrer haben Verständnis für ih-

.....

«Unsere Debattenkultur könnte der Politik ein Vorbild sein.»

Christian Krieger
Präsident Kirchenbund Frankreich
.....

re Ängste und wirtschaftlichen Nöte. «Es gilt, den Leuten zuzuhören und ihre Anliegen ernst zu nehmen», sagt Krieger. «Ganze Regionen sind komplett abgehängt vom Service public», sagt Seyboldt.

Nebst den aktuellen politischen Herausforderungen haben die beiden eine weitere Sorge. Zumindest auf nationaler Ebene ist seit dem Hamas-Attentat und dem Gazakrieg der interreligiöse Dialog inexistent.

«Wir gehen durch die Wüste», sagt Krieger. Die jetzige politische Situation macht es nicht besser. Mélenchon tritt unverhohlen anti-israelisch auf. Was dazu geführt hat, dass jüdische Wähler zum Teil sogar für die extreme Rechte stimmten.

Seyboldt wie Krieger versuchen, durch persönliche Kontakte den interreligiösen Dialog aufrechtzuerhalten. Um irgendwann an die über Jahrzehnte aufgebaute Arbeit wieder anzuknüpfen. Christa Amstutz

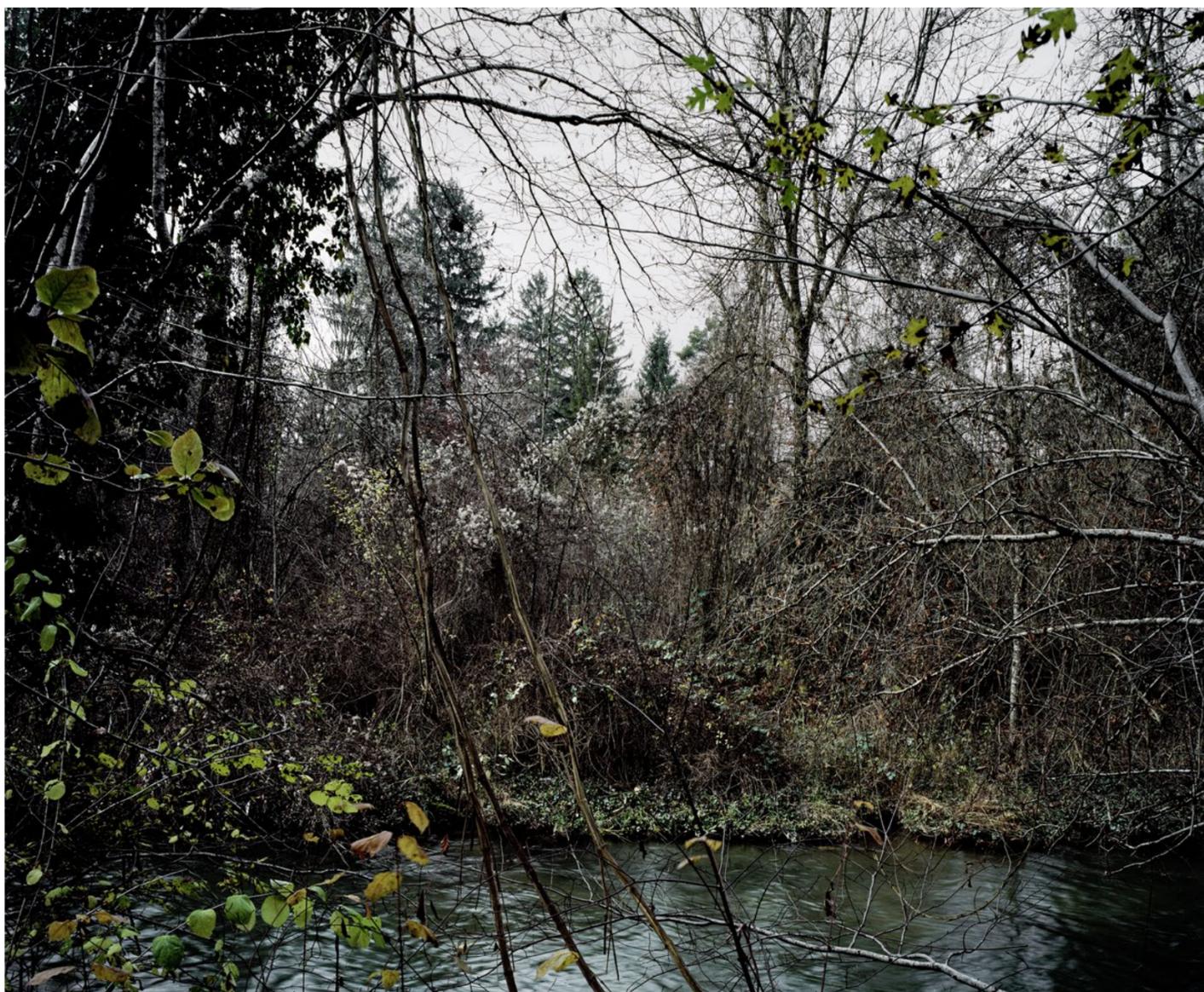
DOSSIER: *Wald*



Allein unter Bäumen Wunder erlebt

Natur Im Jura liegt einer der grössten Wälder Europas. Dort zwei Tage und eine Nacht allein unter Bäumen zu verbringen, ist eine grosse Herausforderung und zugleich ein Segen.

Fotos: Alexander Jaquemet



Einen Schritt, zwei Schritte hinein. Und plötzlich verschluckt einen der Wald.

Ich habe keine Angst. Jedenfalls sage ich mir das, im Voraus. Ich werde in diesen grossen, tiefen Wald gehen, wo Vögel und Ameisen leben, Luchse, Wildkatzen, Wildschweine und Wölfe, Schnecken und Zecken, vielleicht Mücken und sicher viel Mühen warten.

Dorthin werde ich allein gehen, mit Sack und Pack, und im Wald die Nacht verbringen. Aber ich werde keine Angst haben! Weil ich ja den Wald so gern habe und ich öfter tagelang allein auf einer einsamen Tessiner Alp war, unter anderem.

Das sage ich mir. Und dann stiefle ich los, Ende Juni, mit dem drückend schweren Rucksack auf den Schultern. Ich starte an der Endstation Le Brassus im Waadtländer Jura und tauche möglichst bald ein in einen Vorwald des Grand Risoud.

Ich atme auf in der von Gewittergüssen noch feuchten Luft. Die Sonne drückt hell zwischen den Wolken und Ästen hindurch. Die Luft und das Licht, die ich so sehr liebe. Ich freue mich und fühle mich gut.

Ich fühle mich gut, bis auf dem Rücken des kleinen Hügels, gleich nach einer Lichtung mit schönen Blumen, plötzlich der Gedanke auftaucht wie ein Raubtier aus dem Unterholz: Was, wenn in der dunklen Nacht das Risoud-Wolfsrudel meine Schlafstätte entdeckt und mich des Hausfriedensbruchs bezichtigt?

Oder wohl noch unangenehmer: wenn eine Wildschweinrotte mit Bachen und Ferkeln vorbeizieht und meine Anwesenheit in ihrem Wald partout nicht goutiert oder gar als Bedrohung klassifiziert?

Der Zoologe

Solche furchtsamen Gedanken entstehen mit Blick auf Le Grand Risoud (oder Risoux). Schon nur der Name gefiel mir, als ich das Waldgebiet per Zufall vor ein paar Jahren auf der Karte entdeckte: 22 Quadratkilometer Fläche bedeckt es allein in der Schweiz. Über rund 15 Kilometer zieht es sich der gesamten Westseite des Vallée de Joux entlang.

Die gesamte Waldfläche über die Grenze nach Frankreich kommt auf 120 Quadratkilometer – eine der grössten Waldketten Europas. Die Grösse, Dichte und die Grenzlage machen den Risoud zur Quelle von Mythen und Legenden.

In deren Reich verbanne ich nun meine Furcht vor nächtlichen Überraschungen – zumindest im Kopf, von dem mir die ersten Schweiß- →

→ tropfen in die Augen rinnen. Der Zoologe in mir, der ich einst als Kind lange werden wollte, referiert abgeklärt, diese Tiere würden ohnehin einen weiten Bogen um mich nach Jäger riechendes Wesen machen. Glücklicherweise gelingt es mir, ihm zu glauben. Auch wenn schliesslich nicht er mir tatsächlich Sicherheit geben wird.

Der Wutbürger

Doch noch ist nichts mit Eintauchen in den Wald, Einkehr in der Ruhe und in mir selbst. Denn wenige Minuten später bekomme ich es zu tun mit dem dumpfen Röhren einer Dieselmaschine, dem Krachen und Knacken von Holz und dem Klaffen eines Hundes – und vor allem erwaucht der Wutbürger in mir.

Zwar bin ich dankbar, dass der Hund bloss kurz in der Ferne auftaucht und wieder verschwindet – denn er ist nicht eines der grösseren Tiere, die ich zu sehen gehofft hatte –, doch dann fluche ich sehr laut. Der bisher so schöne Weg ist futsch: Vor mir erstreckt sich ein breites Band aus tiefer, nasser Lehmerde als einzige Möglichkeit weiterzukommen. Denn der Wald rundum ist unwegames Dickicht und mit schwerem Rucksack nur höchst mühselig durchdringbar.

Der Wutbürger in mir beginnt sofort einen bösen Brief aufzusetzen. Ans Forstamt, an Waadtland-Tourismus, an die Gemeinde, an die Schweizer Wanderwege. Einige geharnischte Zeilen schreibe ich in Gedanken, dass doch ausgeschilderte Wanderwege auch als solche gepflegt werden sollten, während ich teils im Lehm runterrutsche, mich teils am Rand der Dreckschneise durchs nasse Gebüsch kämpfe.

Bis spätestens in einem Tälchen mit Weideland und ohne Wald der wirtschaftliche Rationalist in mir mich besänftigt: Ein grosser Wald braucht viel Pflege, sagt er, und dafür sind grosse Maschinen nötig, während ich zwischen fast haushohen Baumstammstapeln hindurchstolpere, die rechts und links des Weges liegen. Dann geben sie einen Blick frei auf das saurierhafte Ungetüm, das mir so viel Mühsal besichert hat: ein Rottne H21D, über 24 Tonnen schwer, «ein stabiler, effizienter Harvester für die Endnutzung», wie es auf der Website heisst: ein «Holzvollerter».

Der Wissensdurstige

Ja, der Risoud ist kein Urwald. Ein weit verzweigtes Netz von Wegen und Strässchen durchzieht ihn. Dazu kommen Forstschneisen, die immer wieder abzweigen vom Weg. Was wird hier rausgeholt? Gemäss der Generaldirektion für Umwelt des Kantons Waadt ernten Forstleute auf Schweizer Boden 7000 bis 8000 Kubikmeter Holz jedes Jahr.

Eine extrem intensive Nutzung ist das nicht: Schweizweit werden jährlich etwa 4,5 Millionen Kubikmeter geholt. Im Risoud sind es vor allem Fichten, zu einem kleinen Teil auch Buchen. Das Holz wird unterschiedlich verwendet und bringt unter anderem Wärme in Fernheizungen im Vallée de Joux.

Der Wald wächst – mit Schwierigkeiten

Pro Mensch in der Schweiz wachsen innerhalb der Landesgrenzen fast 65 Waldbäume. Sie sind durchschnittlich hundert Jahre alt. Und zurzeit nimmt die Waldfläche jährlich zu – etwa um die Fläche des Bielersees, 4000 Hektaren –, und gemäss neuen Erkenntnissen wird sie laufend dichter. Das könnte eine gute Nachricht sein, da Wälder Kohlendioxid (CO₂) binden und dazu beitragen können, die Klimaerwärmung abzuschwächen. Das erste Problem aber ist, dass Bäume langsam wachsen. Was heute gepflanzt wird, ist Ende des Jahrhunderts noch ziemlich jung für einen

Ebenfalls gefragt ist ein Teil der Risoud-Fichten als Resonanzholz. Unübersehbar belegen das die grossen Plakate, die den «Sentier didactique du bois de résonance» (Lehrpfad des Resonanzholzes) begleiten. Ich stosse zufällig und dankbar auf sie. Denn die verständlichen und schönen Infotafeln liefern interessanten Hintergrund und willkommene Gelegenheiten für Pausen, um nicht nur meinen Wissensdurst zu stillen. Dabei erfahre ich, dass Holz gegenüber der Luft für Schall geradezu ein Superturbo ist: Durch die Luft erreicht mich der jetzt noch fern grollende Donner mit einer Geschwindigkeit von 300 Metern pro Sekunde. Durch das Holz hingegen ginge das fast blitzschnell: nämlich 6000 Meter in der gleichen Zeit.

Der Geschichtsbetroffene

Kein Vergleich zu meinem Tempo. Stetig geht es leicht bergauf. Es ist drückend, mal schieben sich dunkle Wolken zwischen die Wipfel, mal zündet wieder die Sonne auf den Weg, die Blumenvielfalt am Rand, auf Käfer und Hummeln. Das Handy hat jetzt keinen Empfang mehr. Und plötzlich merke ich in meinem Trott, wie sehr ich schon auf Stille und Einsamkeit geeicht bin.

Ein weisser Schmetterling vermag mich richtiggehend zu erschrecken, als er von hinten recht nah in mein Gesichtsfeld gaukelt. Und das kollektive Lossommen der Fliegen von einem Kuhfladen auf dem Weg empfinde ich schlicht als Lärm.

In dieser eigenen Welt fällt es mir schwer, mir vorzustellen, wie sich eine Gruppe von Menschen fühlte,

Wo Wiederaufforstung Biodiversität bedroht

Bäume zu pflanzen, ist sympathisch. Dem Reformator Martin Luther wird der Satz nachgesagt (so oder ähnlich): «Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.» Diese Aussage wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zum Symbol für den Wiederaufbau und hatte Baumpflanzungsaktionen zur Folge. Und im Jahr 1989 brachte der Musiker Reinhard Mey eine Platte heraus mit dem Titel «Mein Apfelbäumchen».

Milliarden für Bäume

Weltweit werden Milliarden von Franken in Aufforstung investiert. Einerseits mit dem Ziel, Holz ernten zu können, andererseits auch für den Klimaschutz. Doch das kann sich zu einem grossen Problem entwickeln, wie eine aktuelle Studie der University of Liverpool zeigt. Das deutsche Magazin «Spektrum» zitiert die Studienleiterin Kate Parr: «Statt Klima und Natur zu schützen, werden in grossem Massstab wertvollste Ökosysteme zerstört.»

Baum. Die zweite Schwierigkeit: Mit der rasch stattfindenden Klimaveränderung kommen längstens nicht alle europäischen Baumarten zurecht. Denn wärmeliebende könnten wegen Kälte absterben, kälteunempfindlichen könnte es in einigen Jahrzehnten zu warm werden. Forschende in Wien und München haben die häufigsten 69 Baumarten Europas auf ihre Klimaflexibilität untersucht. Dabei hat sich gezeigt, dass für die Bedingungen am Jahrhundertende wohl noch knapp die Hälfte der heutigen Arten geeignet sein dürften. Auch für eine nachhaltige Sicherung der Wälder seien daher Massnahmen zur Eindämmung des Klimawandels wichtig, heisst es von den Forschenden.

die in der Holzfällerrhütte «de l'Hôtel d'Italie» von September 1943 bis Mai 1944 Zuflucht fand. Es war die Schweizerin und Rot-Kreuz-Helferin Annemarie Im Hof-Piguet mit 14 meist jüdischen Frauen und Kindern. Sie hatte ihnen zur Flucht aus dem von Nazi-Deutschland besetzten Frankreich verholfen, wie eine Tafel in der karg eingerichteten Hütte informiert. Unterstützung gab es zum Beispiel von Piguets Vater Henri-Joseph, Forstingenieur im Risoud.

Ein langer, dunkler Winter mitten in diesem Wald, in dieser Hütte auf gut 1280 Metern über Meer, in diesem Tal, das geradezu berüchtigt ist für seine Kälte und die Bise. Aus einer Hoffnungslosigkeit geflüchtet in die völlige Ungewissheit. Immerhin hatten sie eine der wohl grössten Holzfällerrhütten des Waldes als Zuhause. Wie Sterne am Nachthimmel sind im Risoud die sogenannten «refuges» verteilt, meistens winzige Häuschen, in denen jeweils zumindest ein kleiner Holzofen, zwei Bänke und ein Tisch stehen.

Das Erstaunliche sind die Namen: nebst dem «Hôtel d'Italie» gibt es die Hütte «de la Gare du Nord» (ein grosser Bahnhof in Paris) oder «du Bonnet de Police» (Polizeimütze). Laut der Waadtländer Umweltdirektion sind die Namen unterschiedlichen Ursprungs. Einige davon erinnern an die Erbauer der Hütten, andere an historische Ereignisse, die sich dort ereignet haben, und teils seien sie einfach mit Anekdoten über die Hütten verbunden.

Doch während ich in den Abend hineinwandere, mag ich mir nicht einmal mehr die Geschichten vor-

In der Studie wurde das Programm «African Forest Landscape Restoration» untersucht. Dessen Ziel ist es, bis 2030 auf einer Fläche von 130 Millionen Hektaren «ökologisch geschädigten» Landes Bäume zu pflanzen – mehr als 30-mal die Fläche der Schweiz. Die Weltbank unterstützt es mit einer Milliarde Dollar, weitere 540 Millionen kommen von privaten Investoren. Projektpartner ist das deutsche Entwicklungshilfeministerium. Das Ziel, die riesige Fläche in 30 afrikanischen Ländern ökologisch zu sanieren, wird aber gemäss den Forschenden weit verfehlt. Grossflächig würden Bäume gepflanzt in Lebensräume, wo sie nicht hineinpassten. In dafür ungeeignete Savannen und Grassteppen werde die Hälfte der Bäume des Programms gesetzt. Dies bedroht gemäss der Studie nicht nur Tiere und Pflanzen dieser Lebensräume, sondern auch die Menschen dort. Ferner kämen Arten wie Akazien aus Australien oder Eukalyptus in die Pflanzungen, die den Wasserhaushalt gefährden würden. Die Forschenden fordern einen Stopp des Programms und eine Anpassung, damit tatsächlich wirksam aufgeforstet wird.

stellen, die in den bestimmt heiteren Holzfällerrunden vor langer Zeit erzählt wurden auf der Suche nach einer möglichst originellen Bezeichnung für ein Häuschen.

Der Überraschte

Ich bin müde und ausgelaugt, verschwitz, will bitte schön nur einen hübschen Platz für die Nacht finden. Und vor allem will ich möglichst gut geschützt sein, ganz egal, was kommen mag. Als es leicht zu regnen beginnt, grummle ich vor mich hin und klinge wie der Donner, der schon etwas näher gerückt ist.

Immerhin scheinen die Hängematte als Bett und eine Zeltblache als Dach eine gute Wahl. Denn der Risoud bietet keinen guten Boden für ein Zelt oder schon nur ein Mäntel: übersät mit kleinen und grossen Kalksteinen, Unebenheiten, oft moosbedeckt, überwachsen, aber dennoch eher holprig. Ausserdem ist es überall pitschnass.

Noch gerade rechtzeitig finde ich den hübschen Platz. Auf einer sanften Kuppe, mit Buchen statt dunkler Tannen, Gras da und dort. Rasch hänge ich meine Ruhestätte auf – und wenig später ergiesst sich von

weil ich und auch mein Dach ganz von Bäumen getragen waren. Aus einem Impuls heraus bedanke ich mich dafür an diesem Morgen bei «meinen» Bäumen.

Ich ziehe weiter durch den Wald. Der Risoud ist weder lieblich noch einfach schön. Auf Baumwanderungen.ch ist gut beschrieben, was ich empfinde: «Dieser Wald ist anders, als wir ihn kennen. Er hat etwas Unnahbares, Unergründliches.»

Dass ich trotzdem so glücklich bin, schwer beladen hier sein zu können, mag auch an biochemischen Effekten liegen. Waldbaden, Shinrin Yoku, wird in Japan sogar beschrieben. Das hat nichts mit Esoterik zu tun: Viele Auswirkungen sind wissenschaftlich belegt. Terpene, Duftstoffe der Pflanzenkommunikation, helfen beispielsweise mit, das Immunsystem zu stärken und Stresshormone zu reduzieren.

In den Wald eintauchen kann unter Umständen gegen Depressionen besser wirken als Medikamente. Die Sinnesreize im Wald fördern über Effekte im Hirn das Wohlfühl und die Entspannung. So wächst in mir, während ich in den Tag gehe und der Wald fast gleichtönig um mich

«Früh schlafe ich ein. Die grosse Ruhe, vom Regengrauschen abgesehen, wirkt eigentümlich behütend.»

Marius Schären
Redaktor «reformiert.»

Blitz und Donner begleitet in der Dämmerung ein Wolkenbruch, der sich gewaschen hat. In grosser Müdigkeit registriere ich noch, ziemlich überrascht: Ich finde es schön. Hier fühle ich mich geschützt, in der Hängematte getragen und bin dank Tarp im Trockenen.

Früh schlafe ich ein. Die grosse Ruhe, vom Regengrauschen abgesehen, wirkt eigentümlich behütend. Und als ich ab dem sehr frühen Morgen immer wieder erwache, weil die Kälte mich am Rücken packt, da, wo der Schlafsack zusammengedrückt wird, lausche ich in die Stille hinaus. Und staune, dass ich in mir kein bisschen Furcht finde.

Der Genussüchtige

Erste Vogelrufe erklingen, der Morgen dämmt schon. Vor allem das Rotkehlchen mit seinem perlend-melancholischen Gezwitscher ist zu hören. Manchmal eine zauberhafte Singdrossel, etwas höher in den Bäumen, etwas ferner. Tropfen hängen überall an Zweigen, Blättern, Nadeln, Gräsern, blitzen auf im ersten Sonnenlicht. Feine, kleine Nebel lösen sich sachte auf.

Es ist einfach nur wunderschön. Ich will in der Matte hängen und für immer hier sein. Warum ich mich in der Nacht so sicher fühlte, unglücklich wohl und geborgen, realisiere ich erst ein paar Tage später:

vorbeizieht, die Überzeugung: Ich könnte gut noch tagelang einfach im Wald bleiben.

Der Demütige

Ich habe wirklich keine Angst. Jetzt weiss ich, dass ich mir das nicht nur einrede. Der Wald ist einfach da, er kümmert sich nicht um mich. Ob ich auch da bin oder nicht – einerlei. Fast physisch spüre ich bereits auf den letzten paar Hundert Metern im Wald: So bedeutungslos zu sein, macht frei. Es hebt den Deckel vom Geist, entfernt die Scheuklappen beim engen Blick, nimmt Lasten von den Schultern – jedenfalls innerlich. Äusserlich bin ich schon froh, am sommerwarmen Nachmittag im Bahnhof von Le Brassus meinen Rucksack abstellen zu können. Eine Schulter ist etwas aufgescheuert, mein Körper ist müde.

Aber tatsächlich will ich wieder in den Wald, mehr als zuvor. Möglichst mit weniger Zeug. Trotz der grossen Erschöpfung im Moment spüre ich, wie gerade das Gefühl, überflüssig zu sein, mir eine wunderbare Kraft gibt, zart auf eine Art und doch voll und fest. Mir scheint, dass ich daraus Mut schöpfen kann für Taten. Und mir scheint, als wäre das genau die Kraft, die der Schöpfung innewohnt. Marius Schären

Fotos vom Risoud: reformiert.info/wald



Der Wald ist einfach da, er kümmert sich nicht darum, wer ihn durchschreitet oder hier für eine Nacht sein Lager aufschlägt.

«Ohne Einsicht verändert sich nichts»

Theologie Der Pfarrer Uwe Habenicht spricht über Gotteserfahrungen in der Natur. Und er sagt, weshalb die Kirche nicht die gleichen Fehler wie die radikale Klimabewegung machen sollte.

Lässt sich Gott im Wald erfahren?
Uwe Habenicht: Die Gotteserfahrung und die Selbsterfahrung gehören zusammen, weil wir in der Gotteserfahrung gar nicht anders können, als uns im Lichte Gottes neu und anders zu verstehen, so wie in Liebesbeziehungen ja auch. Der Wald als ein ungerichteter Raum, der uns zu nichts auffordert und nichts von uns fordert, eröffnet uns einen neuen Zugang zu uns selbst und damit auch zu Gott. Im Wald entdecken wir uns selbst als leibliche Wesen, die immer schon eingebettet sind in eine vielfältige Mitwelt.

Und was geschieht dann?

In der Schöpfung finde ich Spuren des Schöpfers. Ich kann mich als Geschöpf unter anderen Geschöpfen begreifen. Oft scheinen wir ja von der Schöpfung getrennt, wir kultivieren die Natur und verzwecken sie damit. Im Wald kann ich diese Grenze überwinden. In der Natur muss ich nichts tun, ich darf einfach sein,

«Der Bedeutungsverlust in der Natur wird zur bedeutensamen Erfahrung.»

kann beobachten und die Augen und Sinne für die Wunder der Natur öffnen, hinter der ich Gott spüre. Die Ameise findet ihren Weg ohne mich. Ich werde zu einer Stimme im Konzert der Schöpfung.

Und wenn Sie eine Mücke sticht?

Dann kann ich die Mücke als Metapher begreifen. Auch ich benehme mich manchmal wie ein Blutsauger. Wir Menschen beuten die Natur aus, und wir benehmen uns untereinander allzu oft wie Blutsauger, indem wir einander ausnutzen.

Ein Mückenstich lässt sich vielleicht noch als Metapher lesen, aber die Natur kann ein abweisen-der Ort sein. Als Geschöpf unter Mitgeschöpfen verliert der Mensch seine Bedeutung. Der Natur ist es egal, wenn in ihrem Konzert eine einzelne Stimme verstummt. Richtig. Geschöpf unter Geschöpfen zu sein, kann eine ambivalente Erfahrung sein. Denn es ist ja völlig klar, dass ich hier nicht mehr die

Hauptrolle spiele. Ich glaube aber, dass in einer Zeit, in der wir sehr auf unser Ego fixiert sind und meinen, alles hänge von unserer Leistung ab, es die meisten Menschen als eine Entlastung empfinden, keine Rolle mehr spielen und für einmal nichts erreichen zu müssen.

Die eigene Bedeutungslosigkeit wird als eine Befreiung erfahren?

Ich glaube schon. Denn der eigene Bedeutungsverlust ist eine bedeutensame Erfahrung. Wir sind im Alltag sehr stark in soziale Gefüge eingebunden, in denen wir Rechte haben und uns Pflichten auferlegt sind, immer etwas von uns verlangt wird. Für viele Leute wird die Natur zu einem Entlastungsraum.

Aber ist es nicht eine urmenschliche Sehnsucht, gesehen zu werden?

Eben doch eine Rolle zu spielen? Wir wollen selbstwirksam sein, gebraucht werden. Zum Geschöpf unter Geschöpfen zu werden, bedeutet zuallererst, auszusteigen aus der Zentralität des eigenen Denkens und Daseins. Sich in so einem Kreislauf wiederzufinden, ist zuerst einmal irritierend. Aber ich glaube, dass es als etwas sehr Schönes empfunden wird, weil ich zur Schöpfung dazugehören darf, ohne dafür irgendetwas leisten zu müssen. Oft fühle ich mich ja isoliert, weil ich die Voraussetzungen nicht erfülle, um zu einer bestimmten Gruppe zu gehören. In der Natur reicht für die Zugehörigkeit allein meine Anwesenheit. Natürlich bin ich weiterhin unterschieden von den Tieren und Pflanzen, die mich umgeben, doch ich bin Teil eines Zusammenhangs.

Nun haben Erlebnisse in der Natur zuweilen durchaus mit Leistung und Lifestyle zu tun: das Foto vom Berggipfel auf Social Media oder die neuste Outdoor-Mode.

Es gibt bestimmt auch Menschen, die Naturräume aufsuchen und sie wieder verlassen, ohne dadurch ihre Haltung zu verändern. Sie verlagern dann nur den Ort, die Natur wird zur Kulisse der eigenen Selbstinszenierung und Leistungsschau. Ich glaube jedoch, dass sich dahinter eine tiefe Sehnsucht verbirgt: Auch diese Menschen warten auf magische Momente in der Natur.

Sie präparieren sich mit dem Kauf des teuren Equipments für die flüchtigen Momente der Wunder?

Genau. Und das ist doch eigentlich sehr schön, wenn wir uns auf Momente vorbereiten, ohne es in der Hand zu haben, dass sie sich auch tatsächlich ereignen. Wenn wir ein



«Womöglich muss ich gar nicht mehr in die Berge»: Der gute Wald liegt so nah.

Fussballspiel anschauen, tun wir uns manchmal auch quälendes Ballgeschiebe an in der Hoffnung, dass irgendwann ein Spieler einen Geistesblitz hat und doch noch ein Tor schießt, das in Erinnerung bleibt.

Allerdings nützt die beste Vorbereitung nichts, wenn eine Gewitterfront die Bergtour verhindert.

Ja. Und auch diese Erfahrung kann wertvoll sein: die Erkenntnis, dass ich nicht alles planen kann. Manchmal muss ich zu Hause bleiben oder mitten im Aufstieg umkehren.

Spielt es für Sie eine Rolle, ob jemand mit dem Auto in die Berge fährt, um die Natur zu genießen?

Ich will nicht moralisieren. Vielleicht ändern die Leute ihr Verhalten, wenn sie die Schönheit der Natur erkennen und die Schäden sehen, die wir angerichtet haben. Die radikale Klimabewegung musste erkennen, dass zu viel Druck zu einer Trotzreaktion, zum Stillstand führt. Als Kirche sollten wir nicht den gleichen Fehler machen.

Drängt die Zeit nicht? Im Alten Testament wird Jeremia von Gott beauftragt, einen Tonkrug zu zerschmettern (Jer 19), und warnt vor

dem Untergang. Die prophetische Tradition gehört doch zur Kirche?

Natürlich sollen die Klage und die Wut über die Zerstörung der Natur und die Unfähigkeit der Menschen, endlich einen Umgang mit der Umwelt zu finden, der nicht auf Raubbau basiert, auch Platz haben. Doch eine Verhaltensänderung gelingt nur durch Einsicht und kann nicht verordnet werden.

Nach einem spirituellen Erlebnis bleibt das Auto vor der nächsten Bergwanderung in der Garage? Womöglich muss ich gar nicht mehr in die Berge fahren, weil mir der nahe Wald reicht. Ohne Verzicht geht es nicht. Ich bin überzeugt, dass Leute eher dazu bereit sind, wenn sie sich nicht als fremd erleben, sondern sich der Natur zugehörig fühlen. Interview: Felix Reich

Uwe Habenicht, 55

Seit 2017 ist Uwe Habenicht Pfarrer in der reformierten Kirchgemeinde Straubenzell, St. Gallen, und Beauftragter für Gottesdienst und Pastoralessen der reformierten Kirche im Kanton St. Gallen. Er ist Gründer der St. Galler Waldkirche «Waldgwunder».

Uwe Habenicht: Draussen abtauchen. Freestyle Religion in der Natur. Echter, 2022



Foto: zvg

Kunst in der Kirche als Wagnis der Gegenwart

Jubiläum Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft fördert künstlerische Ausdrucksformen im kirchlichen Raum. Zum 100-jährigen Bestehen serviert sie ein fulminantes Feuerwerk aus 30 Werken.

Vor einem Jahrhundert gründeten Künstlerinnen und Künstler, Kunstfreunde und Architekten sowie Vertreterinnen und Vertreter der katholischen Kirche die Schweizerische St. Lukasgesellschaft (SSL) und organisierten sich als Verein.

Es war ein Jahrhundert, in dem vieles in Bewegung geriet und blieb, gerade in der Kunst und in der Kirche. Von Anfang an wollte die SSL eine Plattform des Dialogs sein, ein Raum des Nachdenkens über die Beziehung von Kunstwerk und Kirchenbau und das Verhältnis von Architektur und Liturgie.

Ein Kirchen-Kitschverbot

«Zeitgenössische christliche Kunst auszuüben und zu fördern», lautete das primäre Ziel bei der Gründung 1924. Die SSL hatte aber auch den Anspruch, zu definieren, was künstlerische Qualität bedeutet und welche Form von Kunst einem heiligen Ort gerecht wird. Deshalb standen in ihrem Pflichtenheft die «Bekämpfung unkünstlerischer Fabrikware in Kirche und Haus» und das Ergreifen «schützender Massnahmen gegen den Import ausländischer Erzeugnisse von geringem künstlerischem Wert». So hielt es der zweite Artikel der Statuten fest.

Das war nicht nur Protektionismus für die heimische Kunst, sondern auch ein Anti-Kitsch-Artikel, der sich etwa gegen massenproduzierte Madonnen richtete.

Der offizielle Auftrag der katholischen Obrigkeit lautete seit 1917, die Tradition der christlichen Kunst zu wahren: «Die Oberhirten haben dafür Sorge zu tragen, dass beim Bau oder bei der Renovation von Kirchen die von der christlichen Überlieferung übernommenen Formen sowie die Gesetze der kirchlichen Kunst gewahrt bleiben.»

Gegen konservative Haltung

Aber was bedeutete das ganz konkret? Schon bald wurde die SSL der Ort der Debatte über das Konfliktfeld Tradition versus Moderne. Der erste Präsident verwehrt sich bald vehement gegen eine konservative



«Deus in machina»: Im Beichtstuhl der Peterskapelle in Luzern antwortet bald eine KI in Jesus-Ästhetik.

Foto: zvg

«Die Kirche ist in der Kunst immer mit der neusten Mode gegangen.»

Alois Süss
Präsident der Lukasgesellschaft, 1927

Haltung: Die Kirche sei in der Kunst «immer mit der neusten Mode» gegangen und habe «jede Kunstrichtung in ihren Dienst gestellt, selbst dann, wenn sie durchaus nicht auf kirchlichem Boden gewachsen war», schrieb Alois Süss 1927.

Im Zitat zeigt sich die eigentliche Grundhaltung der SSL: Man müsse mit der Zeit gehen. Und daher lautet denn auch das Motto des Jubiläumsanlasses: «100 Jahre gegenwärtig».

Matthias Berger, der aktuelle Präsident der SSL, betont, dass sich die Lukasgesellschaft fest in der Gegenwart verankert sehe und das auch weiterhin zu bleiben gedenke: «Ich finde es schon bemerkenswert, dass wir hundertjährig werden konnten und immer noch hochaktuell sind.»

Hinter den Wolken

Berger freut sich darum sehr auf die Feierlichkeiten und Ausstellungen zum Jubiläum, die bald starten. Ganz besonders gespannt ist er auf die Installation in der Bahnhofskirche Zürich, wo er selbst als reformierter Pfarrer tätig ist. Der Künstler Hans Thomann beschäftigt sich im Andachtsraum mitten im Hauptbahnhof in der Arbeit «Hinter den Wolken» mit dem lichtvollen Danach dieser irdischen Existenz.

«Auch was in der Peterskapelle in Luzern geschieht, wird sicher extrem spannend», sagt Berger. Dort wird eine Jesus nachempfundene Figur im Beichtstuhl mit den Mitteln

der Künstlichen Intelligenz auf die Fragen des Publikums antworten. «Wie wir es mit der Technologie im Kontext von Religion halten, ist eine ernst zu nehmende zeitgenössische Fragestellung», sagt Matthias Berger. Christian Kaiser

Vielfältiges Programm

Die Schweizerische St. Lukasgesellschaft für Kunst und Kirche (SSL) bietet Beratung beim Bau und der Gestaltung von Kirchen und Räumen der Stille an und vermittelt Kunstschaffende für Projekte in Sakralräumen. Das 100-Jahr-Jubiläum begeht sie mit einer Tagung am 31. August in Köniz, die nach spirituellen Spuren in Kunst und Architektur sucht, sowie 30 Kunstinterventionen in Kirchen. Im TVZ ist das Jahrbuch «GEWAGT! 100 Jahre gegenwärtig» erschienen.

www.lukasgesellschaft.ch

Kindermund



Zu heiss für halbwegs vernünftige Gedanken

Von Tim Krohn

Es war zu heiss, um irgendwas zu tun. Von der Val Mora strich ein kühles Lüftchen durchs Tal, doch unser Garten liegt windgeschützt zwischen alten Ställen und Bienenhäuschen. Deren mit den Jahrhunderten schwarz gebranntes Holz knackte unter der Hitze, die Hühner verkrochen sich unter der Holzbühne und wirbelten Staub auf. Bigna rannte eine Weile mit den anderen unterm Sprinkler hin und her, dann warf das Kind sich in den Liegestuhl und seufzte: «Sardellen.» «Was ist mit Sardellen?» «Ich habe solche Lust auf Sardellen.» «Lässt sich machen. Sardellen womit?»

«Egal. Am liebsten mit Meer, Schiffssirenen, schreienden Möwen. Und Eis, jeder Menge Eis.» «Sardellen mit Eis?» «Meinetwegen. Aber lieber erst Sardellen, dann Eis. Wie halten die im Unterland bloss die Hitze aus?» «Gar nicht. Die Alpennordseite ertrinkt gerade im Regen.» Ich erhob mich. «Dann lieber heiss. Wohin gehst du?» «Einkaufen: Sardellen, Eier, Kartoffeln, Bohnen. Es gibt Salade niçoise.»

«Musst du nicht unsere Kolumne schreiben?» «Was heisst hier unsere? Es ist immer noch meine. Du bist nur meine Fantasie.» «Nur? Na hör mal! Ohne Fantasie wärst du ein Nichts, ein Würmchen, Futter für die Hühner.» Ich lachte. «Ich habe mich schlecht ausgedrückt: Du bist nicht meine Fantasie, nur ein Produkt meiner Fantasie.» Bigna dachte nach und nickte. «Stimmt, wie das Huhn und das Ei. Aber heute gibt es Eier, nicht Hühnchen. Also ist das Ei wichtiger als das Huhn.» «Heute ja, aber morgen gibt es ohne Huhn auch kein Ei.» Bigna kicherte. «Und übermorgen ohne Ei kein Huhn.»

Ich stöhnte: «Du wirst mir allmählich zu spitzfindig.» «Ich werde eben älter.» «Aber die Kolumne heisst «Kindermund». Du verlierst deine Unschuld, mein Herzblatt.» «Willst du mich loswerden? Versuch das mal!» «Ich denke nicht daran. Doch worüber soll ich nun schreiben?» «Gar nicht. Sag denen auf der Redaktion, du brauchst auch mal frei. Sind Ferien nicht ein Menschenrecht?» Ich googelte. «Doch, Artikel 24.» Bigna nickte befriedigt. «Wusst ichs doch. Die Sardellen bitte im Glas, das ploppt so schön. Und vergiss ja das Eis nicht.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Soll ich bei ihm bleiben, obwohl er frei sein will?

Mein Mann hat mir eröffnet, dass er mich zwar liebe, aber ein sexuelles Abenteuer erlebt habe und fortan auch weitere erleben wolle. Er habe einen unruhigen Tiger in sich, der nach jahrelanger Treue jetzt nicht mehr zu bändigen sei. Ich selbst sehe das anders. Ich halte fest an unserer Zweierbeziehung und leide sehr unter dieser Situation. Und auch die Kinder kriegen unsere Spannungen langsam mit.

Ihr Mann hat sein Lebenskonzept geändert. Er will sexuelle Abenteuer erleben. Weg vom ehelichen Treueversprechen. Sie selbst können also nur noch sich selber treu sein. Gleichzeitig möchte er Sie an seiner Seite wissen und gemeinsam die Kinder grossziehen. Was heisst das jetzt für Sie? Sitzen Sie auf der Wartebank in der Hoffnung, dass Ihr Mann wieder an Ihre Seite zurückkehrt und monogam lebt? Wie hoch ist der Preis, den Sie zu zahlen bereit sind?

Möchten Sie zusammenbleiben und weiter leiden den Kindern zuliebe? Das kommt nicht gut. Bereits schreiben Sie uns, dass die Kinder den Konflikt mitbekommen. Bei Ihnen zu Hause liegt Spannung in der Luft. Darauf reagieren Kinder jeden Alters sehr sensibel. Das schadet ihnen langfristig. Oft reagieren sie mit Verhaltensauffälligkeiten oder

körperlichen Symptomen. Sie und Ihr Mann stecken also in einem Dilemma, das Klarheit verlangt und mittelfristig nach einer Entscheidung ruft.

Wichtig wäre es, die Konsequenzen einer Entscheidung durchzudenken. Und anschliessend in Gesprächen zu verhandeln. Das gilt für beide Seiten. Was heisst es, zu bleiben? Unter welchen Bedingungen? Sind diese Bedingungen verhandelbar? Wer wäre für welchen Schritt bereit, um die alte Ordnung wiederherzustellen mit frischem Wind in den Segeln? Dabei müsste der Wiederaufbau des Vertrauens im Vordergrund stehen. Das braucht Zeit. Oder muss eine Trennung eingeleitet werden? Durchschnittlich löst eine Trennung bei beiden Partnern Verlust- und Existenzängste aus. Wie geht es den Kindern und was brauchen sie? Sagen Sie den Kin-

dern, dass diese Trennung nichts mit ihnen zu tun hat. Und dass Sie als Mutter und Vater immer an ihrer Seite bleiben, sie lieben und unterstützen werden. Sie haben eine intensive Verhandlungsphase vor sich. Bleiben Sie sich treu.



Margareta Hofmann,
Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Im Kampf für die eigene Geschichte

Literatur Percival Everett legt mit «James» einen brillanten Roman vor. Er spinnt «Huckleberry Finn» mit Scharfsinn und Fabulierlust weiter. Dabei entlarvt er die Maskerade des Rassismus.

Es ist ein Sprachunterricht der speziellen Sorte. Der Sklave Jim, der eigentlich James heisst, lehrt präventiv seinen Kindern ein grammatikalisch unterkomplexes Idiom. Und er ermahnt sie, den Weissen nie eine Lösung zu präsentieren. Selbst wenn es um Leben und Tod geht, sollen die Sklaven nur so viel sagen, dass ihre Besitzer von selbst auf die Idee kommen, was jetzt zu tun sei.

Der amerikanische Schriftsteller und Professor für Literatur Percival Everett erzählt «Die Abenteuer des Huckleberry Finn» (1885) neu. Darin täuscht Huck seinen Tod vor, um der Gewalt des alkoholsüchtigen Vaters zu entkommen. Auf einer Insel sucht er Zuflucht und verbündet sich mit dem gutmütigen Sklaven Jim, der die Flucht angetreten hat, weil er verkauft werden soll.

Twain erzählt aus der Perspektive des ungebildeten Südstaatenjungen und hält die Sprache kunstvoll einfach. Everett übernimmt die Strategie, stellt den Roman aber auf den Kopf. Zum Erzähler macht er Jim, der sich James nennt. Jim ist sein Sklavennamen: Die Weissen wollen alles besitzen und ergreifen deshalb die Macht über die Sprache.

Kein sicherer Ort

Huck hasst die Sklaverei und verwickelt James auf der Flucht über den legendären Mississippi in Gespräche über andere Gesellschaftsformen. Al-

erdings speist sich in Everetts Version Hucks Mitleid zu Beginn aus dem weissen Überlegenheitsgefühl.

James muss seine offensichtliche Überlegenheit verstecken. Ohnehin würde er Huck oft am liebsten loswerden und sorgt sich dennoch um ihn. Die Ambivalenz erscheint durch die geniale Schlusspointe des Romans in einem ganz neuen Licht.

James hatte sich in der Nacht jeweils in die kaum genutzte Bibliothek seiner Besitzer geschlichen und lesen gelernt. Als er mit Huck in einem Schiff philosophische und literarische Schätze erbeutet, muss er behaupten, er behalte die Bücher nur, weil sie so gut röchen.

Anders als bei Twain wird die Natur entlang des Mississippi nicht als von der Zivilisation und menschlichen Zwietracht verschonte Idylle beschrieben. James ist jederzeit gefährdet. Selbst im Wald drohen die Bluthunde seine Fährte aufzunehmen oder ihn fremde Plantagenbesitzer aufzugreifen. Wer schwarz ist, kann sich nicht sicher fühlen.

In einer anderen Welt

James liest die Philosophen Locke, Rousseau und Voltaire und verfasst mit dem Bleistiftstummel, den ihm ein befreundeter Sklave beschafft, hellsichtige Kommentare. Romane wiederum entführen ihn in neue Welten: «Ich war woanders. Ich war weder auf der einen noch auf der an-



Der notwendig andere Blick auf die Welt: Percival Everett.

Foto: Keystone

deren Seite dieses verdammten Flusses.» Das Lesen wird für den Sklaven zur «vollkommen privaten Angelegenheit, vollkommen frei und daher vollkommen subversiv».

Doch selbst diese Welt bietet keinen Schutz vor der Verfolgung. Als James kurze Zeit allein ist, liest er zu viel, ihm fehlt die Zeit, seine Gedanken zu ordnen. Und er droht in seinem Hunger nach intellektueller Nahrung zu vergessen, sich zu verstecken. «Nie hatte ich mich unge-

schützt und wehrloser gefühlt als bei Tageslicht mit einem aufgeschlagenen Buch.» Die Möglichkeit, als gebildet enttarnt zu werden, verdoppelt die Gefahr.

Im Büchersack befindet sich auch eine Bibel. Doch auf sie kann James sich nicht einlassen. Sie erscheint als ein «Werkzeug des Feindes», das Christentum als Herrschaftsreligion. «Ich wähle noch heute das Wort Feind, weil Unterdrücker zwangsläufig ein Opfer voraussetzt.» Es ist

ein Schlüsselsatz des Erzählers. Er will sich seine eigene Sprache, seine eigene Geschichte erkämpfen.

Die manipulierte Religion

Das Christentum wurde durch die Gewaltherrschaft der Weissen okkupiert und pervertiert. Mit seiner schonungslosen Analyse übt Percival Everett die stets notwendige Religionskritik: Wann wird Religion zum Herrschaftsinstrument?

James erkämpft sich seine eigene Geschichte. Sein Kampf führt durch Abgründe. Der Sklave, der den Bleistift beschafft hat, wird brutal lyncht. Nicht nur die schreckliche

«Lesen war eine vollkommen freie und daher vollkommen subversive Angelegenheit.»

James
Erzähler in Everetts Roman

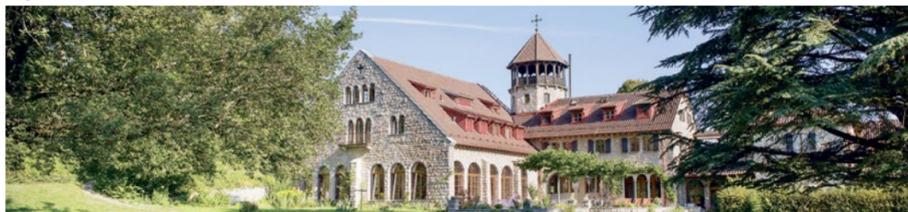
Strafe für den Diebstahl eines fast wertlosen Stifts zeigt die absurde Grausamkeit des Systems.

Zugleich befreit sich James, der als Kind verkauft wurde und nichts von seiner Herkunft und nicht einmal seinen richtigen Namen kennt, aus dem Gefängnis der eigenen Geschichtslosigkeit: Mit seinem Bleistift schreibt er sich «ins Dasein».

In seinem brillanten Roman entlarvt Everett die grausamen Maskeraden des Rassismus. Und er schickt James als empathischen, wütenden und klugen Erzähler in den Kampf für Freiheit und Würde. Felix Reich

Percival Everett: James. Aus dem Englischen von Nikolaus Stingl. Hanser, 2024.

INSERATE



SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück. Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

Preis für 3 Nächte:

Einzelzimmer: 220 CHF (statt 330 CHF)

Doppelzimmer: 330 CHF (statt 495 CHF)

Verpflegung auf Reservierung, Mittag- und Abendessen zum Preis von 30 CHF.

Buchung per E-Mail oder Telefon an info@cret-berard.ch oder 021 946 03 60. Das Angebot gilt für alle Aufenthalte bis zum 31. August 2024, je nach Verfügbarkeit.

Gültigkeit: 01.07. - 31.08.2024 | www.cret-berard.ch
Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD

Reformierte Kirche Aargau

Sommer-Serenade auf dem Rügel

Freitag, 23. August, 19–21.30 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Helvetischer Abend – Weltmusik mit Provinz-Charme: Nina Dimitri mit ihrem Quartett «Mükka» verzaubert mit südamerikanischem und Schweizerischem Volksliedgut. Gemeinsam mit Thomas Aeschbacher, einem der besten Schwyzerörgeli-Spieler, Geri Zumbrunn, (Kontrabass) und Silvana Gargiulo (Gesang, Perkussion) spielt sie Volksmusik, die Grenzen sprengt. Bei schönem Wetter im Freien.

Kosten: 30.-; Anmeldung: www.sonaare.ch; mail@sonaare.ch.

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch

Sozialwerk
Pfarrer Sieber



église a venir Kirche in Freiheit und Verantwortung

«Hoffnung»

Kurztagung mit Vorträgen, Gesprächen und Apéro

7. September 2024, 11–15 Uhr
Kulturhaus Helferei Zürich

Mitwirkende: Nicole Herzog, Dr. Andreas Krafft, Prof. Dr. Giovanni Maio

Um Anmeldung wird gebeten: hoffnung@egliseavenir.ch

SCHENKEN SIE ZUKUNFT

Spenden Sie jetzt und ermöglichen Sie eine Lehre!

IBAN CH27 0900 0000 3000 7391 3

velafrica.ch



velafrica
Mobilität mit Perspektiven



Tipps

Spiritualität

Stadtkloster geht in den Wald

Das Stadtkloster Zürich zieht in den Wald auf dem Hüttikerberg. Am Feuer kochen, Waldbaden, traditionelle und experimentelle Tagzeitengebete, Meditation, Land-Art, Bogenschüssen, draussen, im Zelt oder drinnen schlafen, lauschen auf die Geräusche im Wald und die inneren Stimmen. Jedermann ist eingeladen, mit dabei zu sein, die ganze Woche oder einzelne Tage. Eine Bushaltestelle ist 20 Minuten entfernt. aho

Waldkloster. 10.–18. August, Pfadiheim zwischen Hüttikon und Oetwil a.d. Limmat. Anmeldung: karl.fueckiger@gmail.com



In der Natur kann eine spirituelle Verbindung besonders spürbar sein. Foto: epd

Agenda

Bildung

Evangelischer Theologiekurs

Im Oktober beginnt ein neues Kursjahr des Evangelischen Theologiekurses. Dieser setzt weder einen bestimmten Glauben noch eine bestimmte Vorbildung voraus. Aufbau und Inhalt der Bibel, Fragen der Ethik, Verständnis der Schöpfungsgeschichte sind einige der Themen, die besprochen und vertieft werden. Der Kurs dauert drei Jahre, mit jährlich 30 Kursabenden, drei Studientagen und drei Wochenenden in diversen Tagungshäusern. Die Themenblöcke können einzeln besucht werden.

jeweils donnerstags, 18–21 Uhr Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Kosten: Fr. 1450.– (alles inklusive), Infos und Anmeldung bis 20.9.: 062 838 06 52, www.ref-ag.ch, oder bei Stephan Degen-Ballmer: stephan.degen@ref-aargau.ch

Welche Bäume passen?

Wir spazieren von Baum zu Baum und diskutieren über Arten, Standorte und andere Aspekte zugunsten eines guten Zusammenlebens von Baum und Mensch. Eine Führung des Naturama.

Mi, 14. August, 13.30–15.30 Uhr Suhr

Kosten: Fr. 20.–, Anmeldung bis 7.8.: www.naturama.ch/agenda

Wie Männer trauern

Traugott Roser und Norbert Mucksch gaben 2021 ein Praxisbuch zur gendergerechten Trauerbegleitung heraus. Die stereotype Festlegung, dass Männer anders trauern als Frauen, hält sich hartnäckig. Oft wird männliche Trauer mit Aktionismus, Funktionieren, Verdrängung oder emotionaler Härte assoziiert. Derartige Zuschreibungen führen zu einem einseitigen und einengenden Blick auf trauernde Männer. Leicht gerät aus dem Blick, warum Menschen so trauern, wie sie trauern. Für das bessere Verständnis von Trauer ist dieser Vortrag von Traugott Roser, Professor für praktische Theologie an der Uni Münster, hilfreich und weiterführend.

Mi, 28. August, 19–21 Uhr Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Anmeldung nur für eine Online-Teilnahme erforderlich: www.palliative-begleitung.ch/aktuelles

CAS Interkulturelle Theologie und Migration

Haben Sie Freude daran, verschiedene Kirchen und Kulturen kennenzulernen und sich mit diversen Theologien auseinanderzusetzen? Im Januar 2025 beginnt ein neuer CAS in Interkultureller Theologie und Migration. Dieser strebt an, den interkulturellen und theologischen

Dialog zu fördern und ökumenische Handlungsperspektiven zu schärfen. Er dauert ein Jahr lang, umfasst acht Tageskurse, zwei Kurswochenenden und ein Abschlusswochenende mit Gottesdienst, hinzu kommen monatliche regionale Vertiefungstreffen.

ab Januar 2025 an verschiedenen Orten

Kontakt: 062 838 06 52, www.migrationskirchen-weiterbildung.ch

Spiritualität

Waldandacht

Gemeinsamer Spaziergang zum Lindbrünnli, wo eine Waldandacht stattfindet. Grillgut mitbringen, für Feuer, Getränke und Brot ist gesorgt. Der Anlass findet nur bei schönem Wetter statt. Bei schlechtem Wetter gemütliches Beisammensein im Kirchgemeindehaus bei Kaffee und Kuchen.

Fr, 9. August, 9–11 Uhr ref. KGH, Leerau

Allein unterm Sternenhimmel

Sehnt du dich nach Ruhe, bei dir zu sein? Wir laden Menschen ab 13 Jahren ein, mit in den Wald von Niederwil zu kommen. Die erste Nacht verbringst du mit anderen unter dem Sternenhimmel, in der zweiten probierst du es allein. Du hast Zeit, deinen Lebensfragen nachzugehen. Das Wochenende wird angeleitet von Pfarrerin Corinne Döbler und Sozialpädagogin Dana Antonioli.

16.–18. August Niederwil

Anmeldung: corinne.dobler@ref-bremgarten-mutschellen.ch

Gehörlosengottesdienst

Die Gehörlosengemeinde Nordwestschweiz organisiert regelmässig Gottesdienste mit Gebärdensprache.

So, 25. August, 10.30 Uhr Stadtkirche Maria Himmelfahrt, Baden

Kultur

Orgelkonzert zum Wochenende

Im Sommer finden während vier Wochen Orgelkonzerte statt. Im August spielt Benjamin Guélat Werke von Strauss, Geršwin und Vierne und Anastasia Stahl Werke von Bach, Huber und Vierne.

– Sa, 3. August, 17.15 Uhr (Guélat) Stadtkirche, Lenzburg

– Sa, 10. August, 17.15 (Stahl) Stadtkirche, Lenzburg

Freier Eintritt, Kollekte

Klassisches Instrumentalkonzert

In der Herzberger Musikwoche «Barocke Musik» wird auch die Kirche zum Schauplatz von Instrumentalisten. Die Sopranistin Eva Oltiványi singt «Die Seele ruht in Jesu Händen» aus der Kantate BWV 127 von Bach, und verschiedene

Musizierende spielen Stücke von Händel, Boyce und Telemann.

Di, 6. August, 20 Uhr ref. Kirche, Densbüren Eintritt gratis, Kollekte

Sommerserenade im Hof

Im Rahmen der Reihe «Musik um 6» findet die Sommerserenade «Searching for Astor» im Hof (bei Regen in der Kirche) statt. Es spielen Lisa Rieder auf der Violine und Augustin Nazzetta auf der Gitarre.

Sa, 10. August, 18 Uhr Stadtkirche, Brugg

Es wird um eine angemessene Kollekte gebeten, Richtpreis Fr. 20.–

Care-Rundgang in Aarau

Wer kümmerte sich im mittelalterlichen Aarau um die Armen und Kranken? Woher kommt die Vorstellung, dass Frauen für Care-Arbeit besser geeignet sind? Und was motiviert junge Männer dazu, sich heute im Zivildienst der Sorge-Arbeit zu widmen? Der Care-Rundgang blickt hinter Klostermauern und auf die Gasse, auf helfende Nonnen und die fehlende Sorge um obdachlose Menschen. Streikende Pfleger:innen, queere Eltern, engagierte Freiwillige und italienische Kinderbetreuerinnen kommen zu Wort. Auf dem Spaziergang zu historischen Orten wird aufgezeigt, wie vielfältig Care-Arbeit im Aargau gelebt wurde.

Mi, 21. August, 18–19.30 Uhr kath. Kirche, Poststr. 15, Aarau

Kosten: Fr. 20.–, AHV/IV/Studierende Fr. 15.–, Die Route ist barrierefrei. Anmeldung: bildungundpropstei@kathaargau.ch. Die Führung kann für Private und Gruppen individuell gebucht werden.

Serenade auf dem Rügel

Seit 15 Jahren spielen Streeo in Hotels, auf Segelschiffen, Festivals, in Theatern, Jazzclubs und auf der Strasse. Das Trio besticht mit Spielwitz und auch Improvisation. Das Programm «Summertime» beinhaltet Melodien im Swing-, Tango-, Bossa-Nova- und Bluesstil.

Fr, 23. August, 19 Uhr Tagungshaus Rügel, Seengen

Eintritt: Fr. 30.–, inklusive Drink und Pausensnack. Anmeldung: 079 372 90 48 oder daniela.hunziker@gmx.ch

Kalligrafie-Ausstellung

Anlässlich des Gäbifeschts werden Kalligrafien der ehemaligen Birnenstorfer Pfarrerin Katharina Fuhrer ausgestellt.

Bis 15. September, täglich, 7–17 Uhr ref. Kirche, Gebenstorf

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Stammtisch



Wichtiger Dialog. Foto: iStock

Interreligiöses Gespräch auf Augenhöhe

Immer am 16. des Monats organisiert der Aargauer Interreligiöse Arbeitskreis (Airak) einen Stammtisch, der stets mit einem Input beginnt. Das nächste Mal spricht Odo Campanovo, der den Pastoralraum Oberaargau leitete, über die deutsche Milieustudie und die Erkenntnisse für das kirchliche Leben. aho

Interreligiöser Stammtisch. Fr, 16. August, 19.30 Uhr, ref. KGH, Baden

Gebet



Vesper im Kloster Fahr. Foto: zvg

Einstimmen ins klösterliche Abendgebet

Das Abendgebet der Kirche – die Vesper – ist Teil der grossen Liturgie, die rund um die Welt täglich gefeiert wird. Die Benediktinerinnen des Klosters Fahr laden im monatlichen vierstimmigen Abendgebet dazu ein, mit Psalmen, Hymnen und Gebeten Gott zu loben und das Menschsein zu nähren. aho

Vierstimmiges Abendgebet. So, 11. August, 16–17 Uhr, Kloster Fahr

Leserbriefe

reformiert. 13/2024, S. 11 «Bloss leere Worte», Leserbrief

Israel ist bedroht

Die Ausführungen von Leserbriefschreiber Werner Surbeck zum Palästina-Konflikt sind sehr einseitig. Es ist absolut inakzeptabel, Israel stammatischmässig der Unterdrückung zu bezichtigen. Und soll die UNRWA, jenes Palästinenserhilfswerk, dem der Bundesrat die finanzielle Unterstützung gestoppt hat, wirklich so unschuldig sein, wie im Text suggeriert wird? Natürlich wird auch mit keinem Wort erwähnt, dass die arabische Seite mehrere Male versucht hat, Israel auszulöschen, beginnend mit dem Krieg von 1948, einen Tag nach der Staatsgründung. Und die Hamas, die immer noch schrecklicherweise Geiseln hält, hat den ganzen Alptraum am 7. Oktober 2023 losgetreten, nur zur Erinnerung. Stefan Baumann, Zürich

Den Hass indoktriniert

Als einzige Gruppe der Welt haben die Palästinenser ein eigenes Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen. Anders als das UNHCR für alle anderen Flüchtlinge weltweit arbeitet diese UNRWA nicht an einer Überwindung des Flüchtlingsproblems, sondern trägt zu dessen Verewigung bei, indem es sich nicht um die Integration oder Neuansiedlung der Flüchtlinge kümmert, sondern deren Rückkehr als einzige Lösung propagiert. Nur bei den Palästinensern wird der Flüchtlingsstatus «vererbt». Durch diese Situation werden die Palästinenser zum Spielball der verschiedenen politischen Gruppen wie der Hamas, der Hisbollah und Proxygruppen des Iran in Jemen, Syrien oder Libanon. Land gegen Frieden hat Israel mehr als genug angeboten und auch umgesetzt, leider nie mit der gewünschten Wirkung, im Gegenteil, die Raketen gegen Israel werden immer mehr. Durch Gelder der EU oder USA werden in Gaza antisemitische Lehrbücher finanziert, so wird der Hass auf die Juden von klein auf indoktriniert. Wäre dieses Geld in die Bildung und Infrastruktur und zum Wohl der Bevölkerung eingesetzt worden, könnte Gaza florieren. Leider wurde das meiste Geld in die Tunnelsysteme, Waffenproduktion und Hasspropaganda investiert. Solange die Hamas und

sonstige islamistische Terrororganisationen das Existenzrecht Israels aberkennen und die Vernichtung Israels in der Charta haben, wird nie ein Frieden in dieser Region stattfinden. Eine seriöse geschichtliche Aufarbeitung der Entstehung Israels und seiner Nachbarstaaten wäre ein Auftrag an die Medien, erst dadurch könnte eine richtige Diskussion über den Nahostkonflikt geführt werden. Christian Thäler, Zürich

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG/ZH: Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE: Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR: Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 88 884 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 9/2024
7. August 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.

myclimate
neutral Drucksache
myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Er sucht nach dem idealen Klang

Kirchenmusik Um sein Klangideal zu erreichen, baut Christian Gfeller seine Orgeln gänzlich von Hand. Auch im hohen Alter lebt er seinen Traum.



«Der Klang erfüllt mich»: Orgelbauer Christian Gfeller (84) in seiner Werkstatt.

Foto: Marco Frauchiger

Als fünfeinhalbjähriger Bub kroch Christian Gfeller in eine Orgel, dabei schnürte er ihr versehentlich buchstäblich die Luft ab. «Ich verstellte das Schnürchen für die Luftzufuhr», erklärt der Orgelbauer.

Die Anekdote steht im Kontrast dazu, was ihn im Berufsleben und bis heute nicht loslassen sollte: die Mission, der Orgel die Luft zurückzugeben, oder die Suche nach dem perfekten Orgelklang.

Als Teenager lernte der Pfarrersohn das Orgelspiel. Nach der Schule entschied er sich für eine Lehre als Orgelbauer bei der Firma Kuhn in Männedorf. «In der Lehre habe ich die Orgel so angenommen, wie

sie ist», sagt Gfeller in seiner Werkstatt in Rüderswiltschachen nahe dem emmentalischen Langnau, wo er an seiner achten Orgel arbeitet. Doch mit etwa 20 Jahren liessen ihn Schallplatten mit Aufnahmen von historischen Orgeln aus dem Ausland aufhorchen. «Ich merkte: Es gibt noch etwas anderes.»

Inspirationsquelle Gesang

So zog er in die Nähe von Hannover, um bei der Firma Hammer als Orgelbauer zu arbeiten. «Der norddeutsche Orgelklang ist überwältigend», sagt Christian Gfeller. Seine blauen Augen leuchten dabei. Danach klangen ihm die Orgeln in seiner Heimat

zu stumpf und zu leise. Sie verleiteten ihm so sehr, dass er zum Chorsingen wechselte. Dessen Klang wurde in der Folge zu seinem Vorbild. Weitere Inspiration fand er auf Reisen zu historischen Orgeln in Holland und Italien. Und vor allem bei der Orgel der Jesuitenkirche in Solothurn. «Das ist ein Klang, der atmet», schwärmt der 84-Jährige.

So machte er sich selbstständig, nachdem er einige Zeit bei der Firma Metzler in Dietikon gearbeitet hatte. Deren Orgeln seien zwar handwerklich wunderbar gewesen, aber vom Klang her nicht, was er gesucht habe, erzählt er. Doch betont er sogleich, es sei eine Geschmacksfrage

und er wolle niemanden ärgern mit seinen Aussagen.

Diese Bescheidenheit ist bezeichnend für Christian Gfeller. Seine Orgeln sind nicht nur Instrumente, sondern Kunstwerke. Er macht alles selber, vom Entwurf der Orgel über das Anfertigen der Zinnpfeifen bis zum Schnitzen der Ornamente. Trotzdem sagt er mehrmals, er wolle sich nicht selber loben, denn: «Ich bin nicht der geborene Handwerker.» Damit meint er aber nicht seine handwerklichen Fertigkeiten, sondern die Planung komplexer Abläufe. Im mittleren Alter kam Müdigkeit dazu, die seine tägliche Arbeitszeit beschränkt. «Ich baue drei Jahre an einer Orgel, andere bloss ein Dreivierteljahr», sagt er.

Das gilt es zu relativieren: Etwa brauchte er für die Zierleiste einer Orgel ein halbes Jahr, weil er eine äusserst schwierig zu schnitzende Form wählte und dafür eigene Werkzeuge herstellen musste. Ausdauer

«Die Orgel der Jesuitenkirche in Solothurn hat einen Klang, der atmet.»

ist also auch eine von Gfellers Eigenschaften. Auch bei seinem Hobby stellt er das unter Beweis. «Ich war in allen Berner SAC-Hütten, ausser der Bächlitalhütte auf der Grimsel.» Vielleicht versuche er die Aufstiege in diese beiden Hütten aber irgendwann noch, meint Gfeller.

Lebenslange Suche

Auch bei der Suche nach dem perfekten Klang hat Gfeller einen langen Atem. Er habe ein Leben lang daran geforscht und getüftelt, sagt seine Tochter Annette Unternährer, die selber Organistin ist und regelmässig Orgeln ihres Vaters spielt. «Die Forschung nach dem perfekten Orgelklang ist bei meinem Vater eine Suche nach dem Sinn des Lebens.» Gfeller selbst formuliert es schlichter: «Der Klang erfüllt mich.»

Und der Gfeller-Klang lebt schon in der nächsten Generation weiter. «Das Schönste ist, dass meine Tochter auf meinen Orgeln so spielt, wie es für mich stimmt», schwärmt er. Stolz und Freude sind unüberhörbar. Und seine Tochter sagt: «Wenn ich die Orgeln meines Vaters spiele, kommt seine Persönlichkeit zum Klingen.» Isabelle Berger

Gretchenfrage

Beat Jans, Bundesrat:

«Mich tröstet und begleitet die Botschaft der Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Jans?

Ich glaube an das Evangelium, die Botschaft der Liebe. Sie ist verbindend und tröstend und hat mich stets durch das Leben begleitet.

Dann wurden Sie auch im christlichen Glauben sozialisiert?

Meine Eltern gaben mir die christlichen Werte mit. Wir gingen jeden Sonntag in die katholische Kirche. Wichtiger als die Botschaft der Kirche war für mich, was sie mir vorlebten: Nächstenliebe, Solidarität, die Gabe, auf andere einzugehen.

Was möchten Sie Ihren Töchtern auf den Lebensweg mitgeben?

Dass es etwas Wichtigeres gibt als die eigene Person. Sie sollen sich selbst sein dürfen, sich aber immer auch als Teil eines Ganzen sehen.

Und was erhoffen sich Ihre Töchter von Ihnen als Bundesrat?

Fragen rund um Geschlechteridentität beschäftigen sie sehr. Sie wünschen sich, dass ich mich gegen die Diskriminierung von Frauen sowie non-binären Personen einsetze. Sie hoffen, dass ich die Energiewende beschleunige. Der Klimawandel ist ein grosses Thema für sie.

Am 1. August feiern wir die Schweiz. Macht das Amt des Bundesrats Sie patriotisch?

Ich empfind es schon immer als Privileg, hier leben zu dürfen, das wurde mir vor allem während meiner Aufenthalte im Ausland bewusst. Nun lerne ich die Vielfalt der Schweiz noch besser kennen, und das ist sehr bereichernd.

Die Präambel der Bundesverfassung beginnt mit «Im Namen Gottes des Allmächtigen». Ist das noch zeitgemäss?

Eher nein. Der männliche Begriff Gott ist je länger, je schwieriger zu verstehen. Ich würde einen verbindenden Satz im Sinne des Evangeliums vorziehen. Auch «Allmacht» bereitet mir Mühe. Gäbe es sie, würde die Botschaft der Nächstenliebe nicht immer wieder mit Füßen getreten. Interview: Anouk Holthuisen



Sozialdemokrat Beat Jans (60) steht dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement vor. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Ein berührender Segensgottesdienst»

«Als Präsidentin des Vereins Pro Göncruszka bin ich oft im kleinen ungarischen Dorf. Einmal im Jahr fahren wir mit Jugendlichen aus dem Kirchenkreis zehn hin. Die Gegend in Nordungarn ist wirtschaftlich völlig abgehängt. Allem zum Trotz leistet das reformierte Pfarrehepaar Zsuzsa und Levente Sohajda Beeindruckendes – mit einer integrativen Schule, mit wirtschaftlichen Projekten und vielem mehr. Zsuzsa ist unter anderem für die Arbeit mit jungen Roma-Müttern zuständig. Als sie uns zum Gottesdienst ins Romadorf Vil-

mány mitnahm, sassen die jungen Leute aus Zürich still in den Bänken. Ein Mädchen meinte später, wie schön sie es fand, dass es in dieser Kirche keine Rolle spiele, wie man gekleidet und wie reich man sei. Die Feier war kurz. Das Wichtigste war der Segen. Es hat mich berührt, wie andächtig die Mütter mit ihren Kindern auf dem Arm nach vorne traten. Und wie innig und individuell Zsuzsa den Segen gestaltete. Mitsamt kleinem Geschenk: einem Küchlein, in dem ein Fähnli mit dem ganz eigenen Segensspruch steckte.» Aufgezeichnet: ca

Elke Rügger, 69, pensionierte Pfarrerin, engagiert sich seit 2011 fürs Projekt Pro Göncruszka: reformiert.info/mutmacher